

## Theater, Kunst und Literatur.

## Burgtheater.

Zum erstenmal: „Die stille Stunde.“  
Komödie in drei Aufzügen von Georg  
Terra mare.

Man schreibt anno Domini 1719. Nach langen, bungen Kriegsjahren herrscht in Wien wieder helle Fröhlichkeit. Aus dem Sang und Klang tönt frisch das schlichte Lied zu Ehren des Prinzen Eugen. Der siegreiche Feldherr und Mehrer des Reiches, von der Liebe und der Verehrung der Wiener umgeben, residiert im Belvedere, das ihm Meister Sildebrand erbaut, auch jetzt im Frieden als Präsident des Hofkriegsrates rastlos tätig. Der Sechzigjährige spürt bereits das Herannahen des Alters. Das Zipperlein hat sich angelündigt. Dann und wann durchschauert den Einsichtigen auch das Frösteln der Einsamkeit. In der aufreibenden Hast, im Wirbel seiner Kriegstaten ist ihm das Weib fremd geblieben. Gräfin Batthyany, die Tochter des Hofkanzlers Strattmann, eine noch nicht verblühte, aber bereits angegraute Witwe, ist zwar seine Freundin, jedoch eine Freundin in allen Ehren. Er spielt täglich mit ihr Mariage und hört auf ihre klugen Worte. Also Beziehungen geistiger Art, ohne jeden Hauch erotischer Wärme.

Auf einmal ein Frühlingsstrahl, der in dem Gemüt des Alternden etwas weckt, was er noch nie empfunden. Sein Mündel und Nichte Prinzessin Maria von Solifons-Savoyen ist aus dem Kloster heimgekehrt. Ein blühend junges, knospendes Mädchen, klug und schalkhaft. Sie hat bereits ein kleines romantisches Erlebnis hinter sich. Ein schmucker Offizier ist über die hohe Klostermauer gestiegen, hat das schöne Mädchen geküßt und ihr Platsen gesagt. Und diesen klühnen Reitersmann, dem ihr Herz zugeflogen, trifft sie im Palais ihres Oheims. Es ist Graf Hans Balfsy, der Adjutant des Prinzen Eugen. Maria deutet ihrem Oheim dieses Erlebnis an. Prinz Eugen, in Herzenssachen sehr unerfahren, zieht keine Folgerungen aus der kleinen Aventure seiner Nichte. Vielleicht auch deshalb nicht, weil der Rausch, der ihn bei ihrem Anblick umfängt, sein Urtheil trübt. Ein stiller Müdervansch, den die böse Politik jählings trübt. Prinz Eugen hat Neider und Feinde im erbgesessenen Adel, die ihm das Schicksal Wallensteins bereiten möchten. Man hat ein Intrigennetz gesponnen. Man hat dem Kaiser Karl VI. die Verdächtigung zugeflüstert, daß seinem Lebenswerk Gefahr drohe vom Prinzen Eugen, der im Bunde mit seinem Onkel, dem Herzog von Savoyen, gegen die Pragmatische Sanktion konspirierte. Prinz Eugen will zu Hofe gehen, um in einer offenen Aussprache mit dem Kaiser seine Verleumder zu entlarven. Dazu treibt ihn, wie er der Gräfin Batthyany, die ihn vor einem übereilten Schritt warnt, darlegt, ein besonderes Motiv. Seine Nichte blickt in inniger Verehrung zu ihm empor. Er ist — das empfindet er — ihr Ideal, das er ihr unbefleckt bewahren will. Er fragt denn auch das eben erst vom Kloster eingetroffene, welt- und politikfremde Mädchen, ob er zu Hofe gehen soll. Maria bejaht schlaunweg diese Frage. „Dieses Kind,“ das erklart er im Abgehen der Gräfin, „ist die einzige, die mich versteht.“ Maria hat jedoch nichts verstanden, denn sie ruft höchst erstaunt aus: „Ja, um was handelt es sich denn?“ Und über diese Frage fällt der Vorhang. Das ist der erste Akt der gestrigen Novität. Größe und Bescheidenheit sind die zwei hervorstechenden Merkmale im Charakterbild des Prinzen Eugen. Der Autor fügt hier aus Eigenem eine bei einem Staatsmann — denn das war ja auch Prinz Eugen — befreundende Einfalt hinzu, die wir indes mit in den Kauf nehmen müssen, wenn wir uns die gläubige Empfänglichkeit für die weitere Entwicklung der Handlung erhalten wollen.

Maria und Graf Balfsy haben sich also gefunden. Was hindert ihre Verbindung? Der sehr gewichtige Umstand, daß Prinz Eugen in seinem Leibregiment Savoyen, dem Graf Balfsy angehört, keine Mariagen seiner Offiziere duldet. Man muß also dem guten Onkel die Erlaubnis hiezu abschmeicheln. Aber wie? Maria, eine reizende Sophistin, ist auch darüber im Klaren. Sie liebt den Prinzen Eugen, weil er groß, weil er gut, weil er edel ist. Sie wird nun durch ein wenig Kofetterie, durch ein halb ernstes, halb trügerisches Spiel in dem alten Onkel den Glauben wecken, daß ihre Liebe einen wärmeren Akzent hat. Einmal entflammt, wird er gefügig werden. Dann wird sie den großen Feldherrn um den kleinen Finger wickeln und ihm den Ehelohens abtrotzen oder abflisten.

Also ein niedliches Gaukelspiel. Prinz Eugen in seiner Naivität nimmt es sehr ernst. Er glüht völlig auf, als sie an ihn in ähnlicher Weise wie Klärchen an Egmont die Bitte richtet, vor ihr in großer Gala zu erscheinen. In seiner Feldmarschalluniform will sie ihn sehen! Wie schön und stattlich müßte er da aussehen! Jetzt ist er ihrer Liebe sicher. Und damit ist auch sein Entschluß, sie zu heiraten, zu